

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Febor von Bobeltz.

(Nachdruck verboten.)

(Vorfesung.)

„Gelernt wird feste. Die Hauptsache freilich ist die „häusliche Erziehung“. Wir kochen, baden, stricken, striden und stiden, daß uns die Finger weh tun; dabei singen wir Choräle. Gebetet wird etwas zu viel. Sicher, man kann nicht genug beten, aber der liebe Gott wird unnötigen Zwang auch nicht gern haben. Denseln ist noch häßlicher. Wis, ich will ganz ehrlich sein: ich glaube, dieses Herrnhuterische Erziehungsweisen hat seine vortrefflichen Seiten; aber ob es sich grade für mich eignet, ist zweifelhaft. Verdrehtes Leben: Du würdest mit Deiner blonden Seele viel besser hierher passen, und vielleicht hätte ich mich in eurem Stiff sehr glücklich gefühlt. Aber so geht es, das Berquere ist gewöhnlich Trumysf.

„I muß zu Ende kommen. Um vier Uhr ist „Haar-machen“. Da sitzen wir hintereinander wie die Grenadiere zur Bokseite, und jede nimmt sich den Schopf ihrer Vordermaid vor, wäscht, kämmt, bürstet und sticht. Wenn ich die Zannasch ober Gähler bekomme, können sie sich gratulieren. Ein kleines Rabenaas (psut Geher, ist das ein Wort, aber ich lasse es stehen, damit Du siehst, wie sehr verwildert ich noch innerlich bin) hat mir neulich das ganze Haar versift und verwuschelt.

„Ich möchte einmal wieder mit dem Grafen Aetern Postka tanzen. Was mag er wohl machen mit seinen „zärtlichen Augen“? Ich glaube, er hat es dick hinter den Ohren. Jeder Gedanke an ein männliches Wesen ist hier verpönt. Denke Dir, die Henriette Lusahl korrespondiert mit einem Bolontär auf dem Gute ihres Vaters, natürlich heimlich, aber wir sind dahinter gekommen, wir haben auch seine Photographie entdeckt: ein grüner Junge mit angeklaffter Tolle. Das wäre etwas für mich.

„Otto schreibt sehr selten, Vater mehr und höchst unglücklich. Er sehnt sich nach mir, er hat mir ein Reitspferd versprochen, wenn ich erst wieder zu Hause bin. Pastor Fresenius soll recht krank sein. Am Dreizehnten ist das Stiftungsfest der Brädergemeinde. Da soll es hoch hergehen. Es wird etwas Mehtes sein. Was ich noch sagen wollte: wie ist denn bei euch das Essen? Hier ganz leidlich, aber vulgär. Du schreibst ziemlich trübepimlich, dennoch beneide ich Dich. Gottlob, daß bald Ferien sind und wir uns wiedersehen. Bei diesem Gedanken jodle ich, auch nur in Gedanken.

„Herzlichen Kuß, süßliebe Mie.

Deine ganz und immer getreue Grete.“

Während die beiden Mädchen ihre ersten Versionsbriefe wechselten, begannen Jost und Velten in Göttingen eifrig ihr

Studium. Velten hatte eine unerwartete kleine Erbschaft gemacht, Jost erhielt einen Zuschuß von dem Onkel-herzog, so daß sie zusammen über einen Monatswechsel von gegen vierhundert Mark zu verfügen hatten. Das blinnte sie ein riesiges Geld; sie mieteten in der Nähe der allberühmten Universität ein gemeinsames Quartier und richteten sich mit ihren Bücherstücken behaglich ein.

Velten war in glücklichster Stimmung. Es war ihm, als sollte er noch einmal jung werden, noch einmal wurde der Achtundzwanzigjährige ein lustiger Student. Seine besten Jahre hatten Jost gehört; aus dem väterlichen Belehret und dem lerneifrigen Knaben waren treue Freunde geworden; die gleichen Interessen und auch das gleiche Studium verbanden sie noch inniger. Velten war Heidelberger Vandale gewesen, und am liebsten wäre er mit seinem Prinzen nach der Neckarstadt zurückgekehrt. Aber er hatte auch nichts gegen Göttingen; sie trafen in einer Mondnacht ein, und das schöne alte Rathaus Meister Brunos schien ihnen von stolzer Vergangenheit erzählen zu wollen, das noch hinter grauen Leinwandhüllen liegende Bürgerdenkmal sprach von dem poetischen Ruhme des Hainbundes. Die modische Abelsuniversität von ehemals war die Göttinger Alma mater nicht mehr, und das war gut; aber auch der Niedergang unter dem weisfällischen Königtum war vorüber, und für die hohe Schule, an der Albrecht von Haller, die Brüder Grimm, Gervinus und Waig gelehrt hatten, begann in der Gegenwart eine Zeit neuer Blüte. Die Wahl Josts war durch die vor kurzem erfolgte Begründung eines Lehrstuhls für Bibliothekswissenschaft beeinflusst worden. Die Professur der neuen Wissenschaft führte Professor Karl Dziakto, zugleich als Direktor der wundervollen Universitätsbibliothek und als Vorsitzender der Kommission für die bibliothekarische Fachprüfung. Während Velten sein altes Studium, die klassische Philologie, wieder aufnahm, besuchte er auch die Vorfesungen Dziaktos, da er die Absicht hatte, sich späterhin praktisch als Bibliothekar zu betätigen. Für Jost ging das Interesse für die Bibliothekswissenschaft weniger aus praktischen Erwägungen hervor; er schloß die technische Verwaltungslehre von vornherein aus und widmete sich dafür mit um so regerem Eifer der geschichtlichen Bibliothekographie mit allen ihren Abzweigungen; dazu belegte er Germanistik und hörte auch noch mit Velten zusammen die Vorträge im Seminar für Archäologie. Das Arbeitsschema, das er sich entworfen hatte, nahm ihn anfänglich gewaltig in Anspruch; doch er dachte vorerst nur an eine allgemeine Orientierung mit dem Ausblick auf eine spätere „intimere Ordnung“ des Lehrplans.

Dem Fuchskellen war Velten als alter Student mit Vorrecht aus dem Wege gegangen. Aber der Jungbrunnen akademischen Lebens sollte Jost doch nicht verschlossen bleiben. Velten war alter Korpsburich, da schien ihm der Eintritt zu einem Korps auch jetzt selbstverständlich. Gerade hier in Göttingen hatte das Korpsleben eine höchst interessante historische Vergangenheit. Der Veruruf von 1818 hatte die Korps harten Verfolgungen ausgesetzt, die Göttinger Revolution

vom Januar 1831 einen neuen Hagelschlag über die frischen Blüten und jungen Triebe gebracht. Auch noch zur Burschenschaft Bismarck's konnten die Göttinger Korps nur in größter Zurückgezogenheit existieren: das Hambacher Fest und der Frankfurter Putz brachten unaufhörliche Suspensionen. Korps für Korps slog auf, bis in den Märztagen Achtundvierzig infolge des berüchtigten Polizeistandals die gesamte Göttinger Studentenschaft auszog und erst wieder heimkehrte, als die hannoversche Regierung ihre Beschwerden als gerecht anerkannt hatte. Dann kam die abermalige Auflösung aller Korps im Winter 1863 wegen der lärmenden Streitigkeiten des S. C. mit andern Verbindungen bei Gelegenheit des fünfzigsten Gedenkfestes der Leipziger Schlacht, und schließlich im Sommer 1867 die große „Knotenschlacht“ als Folge der Plünderungsgelüste des Böbels vor dem Einzuge der Preußen. Das innige Verwachsensein der Göttinger Korpsgeschichte mit der Geschichte der Georgia Augusta war allein schon für das historische Empfinden Beltens genügend Grund, Anschluß an ein Korps zu suchen. Jost sollte die schäumende Poesie des Studentenlebens in den Grenzen einer festgegliederten kameradschaftlichen Vereinigung kennen lernen; er sollte das Glück der Jugend an erfahren leitender Hand genießen. Er war reiflicher geworden, straffer wölbte sich seine Brust, höher trug er den Kopf im Nacken, breiter rundeten sich die Schultern. Aber noch immer sorgte sich Beltens um ihn. Er entwarf einen genauen Plan, nach dem der Tag eingeteilt wurde, er blieb der Mentor und Arzt. „Budenbüßeln“ war für die erste Zeit unterjagt, die sechs Hörsaalsstunden erforderten genügende geistige Anstrengung. Es kam auch auf der ehemaligen „Abelsuniversität“ nicht alle Tage vor, daß eine Durchlaucht immatrikuliert wurde, und so hatte denn Seine Magnifizenz, als Jost sich mit Handschlag auf die Statuten der Georgia Augusta verpflichtete, besonders schön gewählte Worte für ihn übrig. Stolz war auch das Korps auf „seinen“ Prinzen. Freilich, man ließ sich den Stolz nicht merken, man tat so, ah bah, als sei man fürstlichen Verkehr von der Kinderstube her gewöhnt und schlenderte, rechts eine Hoheit und links eine Durchlaucht, voll aristokratischer Würstigkeit durch das Leben. Es gab dieser junge Prinz auch keinen Anlaß zu sonderlichem Stolz, oder gab er ihn, so konnte es nur der Stolz darauf sein, einen so prächtigen Jungen zu den Seinen rechnen zu dürfen. Jost trat nichts weniger als fürstlich auf; er war die Bescheidenheit vom alten Hause her gewöhnt, wo die Sorge schon in seiner Kinderstube Wacht gehalten, wo die Armut den Glanz der Vergangenheit mit grauen Schleien verhängt hatte. Ihm fehlte auch wirklich jedwede Neigung zur „Repräsentation“, er war in der Tat für die Studierstube geboren, und war er nicht ganz mehr der „blasse Stillfiser“ von einst, so war dies im letzten Grunde nur Beltens Verdienst.

Beltens schätzte die Korpsziehung hoch ein. Er stand keineswegs im Banne feudalistischer Weltanschauung, sein Auge war ungetrübt und sah klar, sah heller, als es die demokratische Presse durch die Parteilinse in ihrem alten törichtigen Haß gegen das Korpswesen tat. Falscher Schein und eitles Strebertum waren ihm immer widerwärtig gewesen; das fand man überall, es haßte nur am einzelnen, es wurde nicht typisch für diese und jene Verbindung. Was Beltens in der Korpsziehung von Wichtigkeit für Jost beachtete, war neben dem Verkehrston der kräftige nationale Geist, der wohl duldbend war in Bezug auf Konfession und politisches Empfinden, aber streng in dem Pflichtbewußtsein gegen Vaterland, Kaiser und Landesherr. Nun fühlte sich Beltens frei von politischer Einseitigkeit, er schwor auf keine Fraktionschablone; aber er war ein tapferer Legitimist, er war zudem Romantiker, und die Glorie des Königtums war für ihn ein heiliger Grot. In seinem Hang zur Romantik schlug auch sein Ehrbegriff Wurzel; er konnte Vorurteile belächeln, er war nicht von kleinlicher Empfindsamkeit, aber die Individuallehre, die Ehre der Person war ihm unantastbar; da sprang seine Klinge, da wurde er zum Käufer. Er war ein merkwürdiger Mensch; er sah im Abel noch den historischen Stand, das seßhafte Herrentum; ging die Macht verloren, so mußte auch der Adel fallen; so hatte er selbst ihn fallen lassen. Er war eine eigene Natur; im Grunde seiner Seele voll stolzer Freisinnigkeit, hassend das höfische Schranzenthum und die neue Aristokratie, doch aber blind königstreu im Sinne der alten Ritterlichkeit. Zur Wahrung dieser alten Ritterlichkeit schien ihm im akademischen Leben das Korps berufen, als eine Gemeinschaft Gleichgesinnter,

eine Bundesbrüderschaft, in der einer den andern überwacht, deren Zugehörigkeit zu einer Quelle sittlicher Empfindungen wird, in der die Treue reift und über der Freundschaft der Hauch poetischer Verklärung weht.

Das, was Beltens durch den Beitritt zum Korps für Jost erstrebte und zu erreichen hoffte, war ein Männlicherwerden, das letzte Abstreifen innerer und äußerer Verweichlichung. Freilich erleichterte sein Einfluß ihm das Juchszjahr nach Möglichkeit; man nahm mannigfache Rücksichten auf ihn. Der Juchsmajor waltete milde seines Amtes, der Leibbursh war ein verständiger Gesell. Die Erziehung zum Trinken wurde nur locker gehandhabt, strenger der Fechterunterricht. Meister im Fechten war Beltens; er hatte nichts vergessen, seine Hand war fest und doch locker, er war auch ein tüchtiger Theoretiker. Er wurde der Fechtlehrer Jost's. Die feinen Nerven des Prinzen zitterten bei der ersten Mensur; dennoch hielt er sich wacker; er sah wohl ein, daß auch dies Kampfspiel ihn stählen würde, und wurde Herr seiner nervösen Schwäche.

So verging die Zeit, und Jost erhielt das Burschenband. Es war ein herzliches Nebeneinanderleben mit Beltens und ein sibel kameradschaftliches im Korps. Die Kollegen wurden nach Möglichkeit eingehalten, zuweilen andere „genascht“. Jost's Leibbursh war ein Mediziner, Klaus Zielen hieß er; den besuchte der Prinz zuweilen im Seziersaal, schwentke auch dann und wann zu Beltens ab, um sich über die Dextera oder die Sprachwurzeln des Sanskrit belehren zu lassen, schand gelegentlich ein Kolleg im historischen Seminar oder hörte die Vorlesung eines Literaturprofessors über den Hainbund an. Das waren seine wissenschaftlichen Erbauungsstunden; weniger geistige reichten sich an. In den Kneipabenden wachte seine Lanze auf, bei dem Ergummel in ein benachbartes Bierdorf lobte er den übrigen vergnügt voran, er fehlte nicht bei den großen Kommerzen, er war fröhlich am Stiftungsfest und bei den sommerlichen Sprigen über Land, und bei dem Begräbnis eines Professors half er das Banner tragen. Den gesellschaftlichen Verkehr hatten die Freunde, soweit es angängig war, einzuschränken versucht; aber außer den Professorenkreisen mußten auch einige Spitzen der Stadt aufgesucht werden, und es war natürlich, daß der Prinz mit seinem unvermeidlichen Schatten überall mit offenen Armen aufgenommen wurde. So hatte man denn häufiger den schwarzen Liederrod oder den Frack hervorzufuchen, und schließlich fanden sich auch zartere Anknüpfungen, die auf dem Tennisplatz, im Ballsaal und bei den Landpartien mit Damen fortgesetzt wurden.

Beltens war ein zu verständiger Mentor, um seinem Schützling eine harmlose Liebelei oder einen hübschen Flirt zu mißgönnen. Immer ist das Weib ein mißsprechender Faktor in der Erziehung zum Manne; es sollte auch bei Jost nicht fehlen. Mit inniger Freude sah Beltens, wie Jost sich gewandelt hatte, was aus dem „blaffen Stillfiser“ geworden war. Das, was er gewollt hatte: kein aufgedunsener Bierstudent, kein Raufbold und renommitischer Schaumschläger, kein eitler Ged und auch kein weller Stubenbocker, sondern ein frischer und fröhlicher Bursche, wohl eifrig und mit manchem Interesse hinter den Büchern her, aber voll glücklicher Heiterkeit, frisch auf der Mensur, weltgewandt im Salon, lachend mit den Lachenden und auch gelegentlicher Dummheit nicht abgeneigt. Nur den Karten konnte er keinen Geschmack abgewinnen; der „Bubenskat“ langweilte ihn tödlich und beim „Bierramschn“ stockte sein Intellekt. Außerlich hatte er sich prächtig entwickelt; er war ein hübscher Bursche geworden und wußte sich auch gut zu kleiden. Daß das Budget nicht allzusehr überlastet wurde, dafür sorgte Beltens nach Möglichkeit; waren Schulden zu begleichen, so griff er sorglos sein Erbteil an, ohne daß Jost eine Ahnung von seiner Gutherzigkeit hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Franzosen im Vogelsberg.

Inene große Bauerndorf sei baal all die Mannskent im Mäig. De Weiver sei mit de Felderweit net allaz fertig worn. Do seist brim ingelomme, daß se gefangene Franzose zur Helf behome. — Es ihen zangellanne worn. Anez Doags kome se werkluch on. — Bau ganer Fraa, dai nor noch aan Dienstmäd hot, lom aach aner. Des Humme, des Schollische, ihem wät doll on dai rote Baan gesohu, un wur erst rauchig wät he om Kaffeedesch soach. De Fraa hot Kaffer, Botter, Latwerge, Was un Worscht uffgedrah. Da saad de Frango: „Oh! madame, vous avez trop de choses.“ (Sta

Haben zu viel Sachen.) Ach gelle, der helzern Stauhl is der zau hoart bei deine dünne rote Höscher, äwer uff de Schoos nehm ich dich doch net, eich will der e Risse gehole. Sät gung in de Kammer un loam metene groß gewesene Bettkisse. De Franzos wuht gor net wos de Fraa wellt. Do wohnsen ont Darm un hoten uffgezoge un dohtem des Risse uffsen Stauhl lehe. Do saabe zauer: „Madame vous êtes trop bonne.“ (Sie sind zu gut.) Nää, häi sei mer net in Bonn, häi sei mer im Buggelsberg. Des kammte net wisse, des werste in de Schaul net gelernt hon. Sät doahntem ordentlich uffnebig. Uff aamol rääf he: „quel bon fromage.“ (Welch guter Käse.) Do wur äwer häi Fraa vies. Frach werste, dan windig Französche!! Noch aamol, do kammte äwer ebbez erlene. Sät hotem zwi Häust gemocht un e poar Lage hiegefunktelt, dastem ganz Angst is worn. Er rääf als: „que voulez vous madame?“ (Was wollten Sie?) No, des werd jo als scheinmer! Le Wullewu wär de Madam, ä Wullekans?! — Es fung aach des Schollische zau gange on. Wann de net Madam gesaad häit, wierste äwer gesloge. — Madam säade?! — Es schae Madam mitene forze geslechte Rod, ä bloa Scherz un Stallschauh! — Eich muh, so lang der Franzos do is, mei Sonnbig's-Mondur ongedohu un mei Haab uffiese. (Im Bogelsberg tragen gleich nach der Verheiratung die jungen Frauen Sonntags schwarze Spitzenhauben.) — Wäi de Kaffee gedrunke war, hotem ein alles gewisse, wu des Fauder fir's Bäch wur, de Stall muht gemischt wern usw. De muh aach en Bauernsoh sei, dann he bestunn alles.

Deint woars scho zau spät, im noch uff's Feld zau geh, säi hon fräuch ze Nacht gesse, im sei nocher ies Bett gange. De Franzos loam in e Bodekammer, dät wur metem große Wihengischluf vom Wächter zangeschluffe, un de annern Wornn widder uffgeschluffe. Wäi er de annern Wornn erobber loam, saade: „bon jour, Madame!“ (guten Morgen). Ei joa, eich hot e gaud Schur, mir hon vill Schoaff, aa Kammer wor ganz voll Woll. Nower eich muhste baal all hergegäwe fir de Subote. — He gung erst enaus un hots Bäch gefandert un nocher honse Kaffee gedrunke. Dät Fraa hot scho ihr gaud Mondur on, un ihr Haab uff, dät stunner goar schee. Do saad de Franzos: „vous avez une jolie face, madame!“ (Sie haben ein schönes Gesicht). Sät rääf äwer ganz erschrocke, „ei warim daa, warim soll eich daa mein Schollische in e Fah duh? De brauchst dich net ze ferchte, des dauhter naut meh, des wach eb, dah de ies Haus gebircht.“ Nochem Kaffee hote de Käch iegelpannt, un do sah he erscht, was des fir Staatskäch woarn, un da saad he: „Quelles belles vaches.“ (Welche schöne Kühe.) — Naa, bei de Bäch brauchste net ze helse, dät schaff eich net de Mäd allan. De betracht als noch de Käch un maant bis? „il y a beaucoup de lait et de beurre.“ (Es gibt viel Milch und Butter.) — Joa, saadse, sahl nor börr, mir sahn „brr“, wann de Käch hoolte selse, äwer dät woerns aach besteh, wann de „börr“ saht. — Es gung uff de Kadoffelader. Sät nohne Sät met, dät wern uff de Wah geleg, do setze sich de Fraa un de Mad druff. Dät Fraa en ihm Stoad. De Franzos gung neive her. Uffem Alder stunn aach en Baam met scheene rote Keppel. — Dät drei hon fest geriewt, dah de Franzos saad: „Madame, vous êtes tres appliquée.“ (Sie sind sehr fleißig.) Dablicke? Sät glaabt he maant de Keppel, un do saad se zauen: Joa, wann de Kadoffel haus sei, nochde kammte aach de Keppel abblide. Des is e ganz spät Surde, dät häit sich bes es widder naut gitt. De Fraa hot nor ihr Braad gebot, dah sich so gaud besteh doht. Bis de Mittag hoteie scho vill Säd voll, dät honse uffgelode, un de Weibseut dohte sich druff seze. — Des Esse war schon fingericht. Es goab Melch-soppe, gebadene Eier un Kadoffelsuloat. Wes de Soppe gefocht un de Eier gebade worn, hot de Franzos eweil de Käch firgeve un de Kadoffel oabgelode. — In de Eier hot de Fraa loa Salz gedohn. Do boat de Franzos: „s'il vous plait madame, du sel.“ (Bitte madame, Salz.) Sät hot nor widder des leht Wort vastanne un sahd do: Des duht mer äwer laad, dan best net meh on de Erwet gewohnt, un do hote en Düssel krächt. Mir saan aach Koppweh. Eich will der e Glosz Boderwasser gehole, des werder helse. — Sät hot im Hof e Schoppeglas gefelt, un vill Boder ene gedohn. De oarns Kerl wuht gor net, wäntem geschah, he wolt Saals, un krooch Boder. He muhts äwer gedrinke, säi läst net noch. Wäi ersch ausgedrunke hot, wolt ses en noch emol gefille, he hot äwer des Glosz mit de znu Häm festgehaue. Sät necktem ganz freindlich zau un saad: „gelle, es is scho besser?“

Wäise met de Häuserwet ferdig woarn, gungs widder uffern Alder. Kaffee und Worscht nohneise mit, dät Kadoffel bezau honse gebroate. Es wur e Feuer gemocht un in de Aesch loame de Kadoffel un aach de Kaffee wur gewärmt. Des hot gaud geschmeckt noch de Erwet. Wäi de Franzos e ordentlich Sted Worscht un Kadoffel fir sich hot, saade zur Fraa: „madame vous le comprenez.“ (Sie verstehen es.) Breune maanste? Naa, eich vebrenn meich net, wann de noch Kadoffel willst, sahl's nor, wamer erwet, noch net aach esse. Sät hon nochde fest druff los gehadt, bis de Dwend woarn uffem ganze Alder dät Kadoffel haus. — Zehr se haant gunge, hoten noch on den Appelbaum gefirt un gesaad, „abblide“. He hot veltanne wos se want un hot so gedohn, als besthe abblide un hot bezau geneht. — Wäi de Appel erob worn, hote Mäi gefohrn, geackert un Frucht gefäht. — De annern Doag wos Sonndig. Sät goabem ihm Moa sei Gektanduch, un do fräate se: „pour l'église?“ (Für die Kirche?) Sät goabem zur Antwort, so de Aes geht aach mit. — De hot des Buch uffgemocht, konnt äwer met deine deitsche Buschdawe naut gese, he hott druff gedent un

mitem Kopp geschitteft. — Ma maant goar net, dah de Franzose so dumm wiern, he besteh de Erwet so gaud wäi uns Tent un kann net emol gese. Bei uns lenne de Maane Kenn scho de latein-sche un deitsche Buschdawe. Se messe äwer doch domit sei, was besteh eich de Franzos so gaud un he besteh meich gor nait. — De Widdag säte: „je veux écrire un lettre.“ (Ich will einen Brief schreiben.) Sät saad druff: Bedder hon eich net. Sei dei Schauh kaput? do sei wor zufriede, eich leh dersch made.

Es wor nor gaud, dah de Bräisboat kom, zau dem saade: „donnez moi une carte.“ (Geben Sie mir eine Karte.) Der hot en veltanne un goabem e Koart. He hottie de Fraa gewisse, un do muhtse, dah he schreibe wolt. Weils Sonndig wor, hot säi sich aach beien geseht un hot ihrem Moa geschreibe.

Lieber Deinerich!

Ich hoff, es gehtder gaud, eich kann des aach vo mir geschreibe. Es sein mir 1/2 Jahr veburath, un du hast scho vor mir fort gemiht en den bese Kräg. Ich bet nor immer, dah dich uns liever Herr Gott widder gesund zau mir bringt. Lah der de Sade gaud schmede, dät ich dir schide duh. Weil mir in uns Dorf mit de Erwet net fertig sei worn, hon mer Franzose triecht. Meiner ist en ordentliche fleißige Borsch, un besteh alles. Wann es noch all de Alder abgeraamt sei, un es ist gesäht, kontne se widder noch Giese. Eich besteh sei Sprach ganz gaud, äwer he besteh meich net, un was schwäche mir Bogelsberger doch so schen. Ich grieh dich von ganze Herze, un bleib ewig deine dreie Katherine.

Es wur in der Woch noch fest geschafft, dann in 8 Däg kome de Franzose widder nach Gäise. Se hottie efr Sach gaud gemocht, un wäise Dabshied nohne, häit mer maane lenne, es wiern uns beste Freund.

Uns Franzos hot de Fraa de Häm gedriekt, un gesaad: „Madame, bei Sie, es war ferr gutt; au revoir (auf Wiedersehen) in dem Frühjahr!“

Eine alte Bogelsbergerin.

Vermischtes.

* Das geheimnisvolle Gespräch. „Die Londoner Geschäftsstraßen sind, wie jedermann weiß,“ so schreibt ein Mitarbeiter der „Daily Mail“, jezt von weitaus mehr Frauen belebt als im Frieden. Auch die Gasthäuser und Konditoreien sind zum Besten voll von Frauen aller Alter und Klassen. Auf den Frühstück-Tees, in den Kinos, überall und zu jeder Tageszeit erblickt man Frauen und wieder Frauen. Da jezt so viel von dem außerordentlich hohen Nutzen der Frauenarbeit in den Kriegswerkstätten und Bureaus die Rede ist und man behauptet, dah jede gute Engländerin ihr Teil zur Pflicht der allgemeinen Arbeitsleistung für den Krieg beiträgt, unternahm ich einen kleinen Streifzug, un zu ergründen, womit diese überall in Scharen sichtbaren Frauen sich beschäftigen und in welcher Weise ihr Umherspazieren dem Staate eigentlich nützlich sei. Ich nahm drei Frauen, anscheinend Freundinnen, aus Korn und schritt unentwegt hinter ihnen her. Sie gingen vom Oxfordplatz zum Piccadillyplatz, blieben fast vor jedem Schaufenster stehen und schauten ununterbrochen. Dann kehrten sie wieder vom Piccadillyplatz zum Oxfordplatz zurück. Nachdem sie sich dreimal dieser anstrengenden und mich selbst ermüdenden Tätigkeit gewidmet hatten, begaben sie sich auf vielen Umwegen und mit vielen, der Betrachtung von Läden dienenden Unterbrechungen in die durch ihre Geschäfte berühmte Bondstreet, über die sie der ganzen wie man weiß nicht gerade kleinen Länge nach auf und ab patrouillierten. Da ich jezt nur noch mit Mühe folgen konnte, war ich glücklich, als meine Führerinnen, die mittlerweile mit Hilfe verschiedener strategischer Manöver endlich wieder nach dem Piccadillyplatz gelangt waren, in einem Teeräum Einkehr hielten. Hier setzte ich mich aufatmend an einem Tisch nahe neben dem ihrigen nieder, un nimmere ihren Worten zu lauschen und zu erfahren, welche bedeutsame Angelegenheit sie wohl zu beraten hatten. Und was war das Ziel dieser langen Märche? Welcher Frage aalt der nun schon seit mehreren halben Stunden ununterbrochene Wortwechsel? Sprachen sie von Rut el Amara, von Verdun oder den Beratungen des Parlaments? Nein, nichts von alledem; sie sprachen von etwas ganz, ganz anderem und, un das Geheimnis zu verraten, sie sprachen von — neuen Sommerhüten.“

* Der Vatikan gegen den Osternfilm. Dah der Film in seinem siegesicheren Eroberungszug durch alle Gebiete des öffentlichen Lebens weder vor Schwierigkeiten noch vor der Umstimmung liberalester Sitten zurückweicht, un alles und jedes auf die Behauptung zu bringen, ist schon lange keine Neuigkeit mehr. Und in allen Ländern, in denen der Film herrscht, muß die Zensur ihre einschränkende Arbeit tun, wenn es überhaupt noch Dinge und Ereignisse geben soll, die nicht durch den kinematographischen Apparat reproduziert werden. Doch dah selbst der Paps in die Lage kommen könnte, Filmzensur auszuüben, ist das neueste Ereignis aus dem Kinoreich, über das der „Daily Chronicle“ zu berichten weiß. Eine amerikanische Filmgesellschaft hatte nämlich um die Erlaubnis nachgesucht, die Osterfeierlichkeiten in St. Peter aufzunehmen. Im Publikum auf die Tatsache, dah diese Ausnahme

völlig neu und konkurrenzlos gewesen wäre, erklärte die Gesellschaft sich bereit, eine Summe von mehreren zehntausend Mark zu zahlen, die zur Verbesserung des Marmorbodens der Basilika verwendet werden sollte. Da der Kardinal Merry del Val diese Vereinbarung abzuschließen bereit war, sah es, als sollten dem Film tatsächlich auch die Zeremonien im Bereiche des Vatikan geöffnet werden. Aber als der Papst von diesem Plane erfuhr, legte er sofort sein Veto ein, und die Kinoaufnahmeapparate, die bereits an verschiedenen Stellen in St. Peter aufgestellt worden waren, mußten von den enttäuschten amerikanischen Unternehmern wieder fortgeschafft werden, ohne daß es gelungen wäre, auch nur das kürzeste Filmbild aufzunehmen. Das Reich des Vatikan wird also nach wie vor der Filmwelt verschlossen bleiben.

* **Japanisches Riesenfederwieh.** Wie die „Shooting Times“ berichtet, ist auf der internationalen Ausstellung in Panama eine interessante Sammlung japanischen Federwiehs eingetroffen, das aus Schinawara stammt und von der japanischen Regierung gesandt worden sind. Drei Pähne sind darunter, die Schwanzfedern von drei Metern Länge und Flügel von einem Meter zu einem Meter zwanzig besitzen. Sie sind das Ergebnis jahrhundertelanger Zuchtanstrengungen, die die Erzielung besonders stätlicher Federn bezwecken. 23 Stunden am Tage, so berichtet das amerikanische Blatt, sitzen die glücklich-unglücklichen Tiere auf der Stange, um ihre Federn zu strahlen und in Ordnung zu bringen; eine Stunde lang machen sie sich Bewegung, und dabei begleiten sie zwei dienstbare Geister, deren einer sie führt, während der andere den langen Schweif vor einer Verletzung mit dem Boden schützt. Zu schlafen brauchen die Tiere anscheinend nicht. Jeder Pähne hat eine Spezialbenne, und die Eier, die diese legt, werden mit ausgefuchter Sorgfalt beiseite gelegt, damit die kostbare Rasse nicht für ausländische Brutwecke ausgebeutet werden kann.

Büchertisch.

— **Hendjshels Taschenatlas** (Verlag von Pöschel, Frankfurt a. M., Stillschle 27), ist zum 1. Mai wieder in zwei Ausgaben erschienen: 1. Nordwest-Deutschland, Niederlande, sowie die in deutschem Betrieb stehenden Strecken von Nordfrankreich, Belgien, Rußland (Preis 60 Hg.). 2. Südwest-Deutschland mit den in deutschem Betrieb stehenden Strecken von Nordfrankreich, Belgien und Rußland. (Preis 50 Hg.)

— **Der Kunstfreund.** Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde. Adolf D. Treitsch, Berlin-Schöneberg. Inhalt des Märzheftes: Walthor Simon: Konrad Müller-Kurzweil, Rud. Deinemann: Wie man mit Genuss durch ein Museum spaziert. Karl Leop. Mayer: Kolonnenlied. Walthor Schneider: Ein Feldpostbrief. Elise Grütze: Thüringer Volkskunst. Eberhard Buchner: Kriegschroniken. — Rundschau. — Kunst und Künstler.

— **Römische Kultur im Bilde.** Von Professor Dr. G. Lamer. Dritte, umgearbeitete Auflage. 16.—25. Tausend. (Wissenschaft und Bildung, Bd. 81.) 159 Abbildungen auf Tafeln und 64 Seiten Text. In Leinenband Mt. 1.25, Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1915.

— **Kriegstagebuch „U 20“** von Kapitänleutnant Freiherrn von Spiegel. Verlag August Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis 1 Mark, gebunden 2 Mark. Mag eine blühende, lähne Einbildungskraft noch so verwegene Gebilde schaffen: durch das modernste aller Seefahrzeuge ist alles Erfonnene und Entlögeltet in den Schatten gestellt. Der Verfaßter ist in seiner schlichten Seemannsart ein großer Künstler, in seiner packenden Sprache unterhält er nicht nur den Leser, nein, er unterrichtet uns auch über Leben und Treiben an Bord, über und unter Wasser. Wir sehen die folgen, feindlichen Schiffe todwund auf den Meeresgrund sinken, wir sehen, wie unser kleiner Delphin durch seine Geschmeidigkeit, mit der er taucht, einer ganzen Meute von feindlichen Verfolgern entgeht, wir sehen — und unser Herz bebt dabei — wie das starke Boot unter Wasser ein feindliches Stahlrohr durchbricht, wie die gähnen Krähle sich um den schlanken Körper winden und wickeln, sich in den Schrauben verfangen und wie eine gewaltige, weißhin sichtbare Schwimmtroße aus Kork in diesem Stahlgewirre hängen bleibt, und dem beutelehzenden Feind die Fahrie des Edelwildes zeigt, und wie dieses trotz alledem und alledem durch lähne Geschicklichkeit dem Verfolger entkommt.

— **Die neue Speisekarte.** Dierentäschelalat, Taubenkropfgemüse, Scharbockkraut, saure Kohlröben . . . Gerichte, die mancher von uns bis jetzt nicht einmal dem Namen nach gekannt hat, und doch sollten sie heute auf keinem Tische fehlen, denn es sind „Notgemüse“, die die Natur als wildwachsende Kräuter und Pflanzen zu menschlichen Ernährungszwecken bietet. Nicht achlos soll man jetzt an den vielen Unkräutern vorbeigehen, aber auch nicht planlos heranziehen, sondern sie genau kennen lernen und prüfen auf die Möglichkeit ihrer Verwendung als Nahrungsmittel. Manches Kränlein ist ja bekannt, aber mehr in seiner Verwendbarkeit als Heilpflanze oder als Gewürz. Was für wildwachsende Pflanzen aber auch noch zu Gemüse, Salaten usw. gebraucht werden können, das ist noch nicht zu allen Öhren gedrungen. Jetzt wird ja täglich auf dieses

„Kriegsgemüse“ hingewiesen, einzelne Pflanzen werden aufgezählt, die in ihren Blättern, Früchten oder Wurzeln genießbar sind. Eine umfassende Zusammenstellung über alle diese wildwachsenden „Notgemüse“ hat bis jetzt noch nicht gefehlt. Dieser Mähe hat sich der bekannte Kräuterkundige Piarer Dr. Losch unterzogen und über 50 wildwachsende Kräuter, Früchte und Wurzeln vereinigt und unter dem Titel „Notgemüse“ in der französischen Sammlung „Stuttgarter Kriegsbilderbogen Nr. 7“ soeben erscheinen lassen. Auf einer Tafel sind die Pflanzen in naturgetreuer, schwarzer Abbildung wiedergegeben und auf 16 Seiten Text wird für jede Pflanze ihre verschiedenartige, teils nur dem Volksmund geläufige Benennung aufgeführt, ferner die Zeit der Reife und Verwendbarkeit, der Standort usw. Wichtig ist, daß bei jeder Pflanze auch gleich gelagt wird, was von ihr genießbar ist, ob Frucht, Blatt, Blüte, Stengel oder Wurzel, und dann wird auch die Art der Zubereitung in Form von kurzen Kochrezepten angegeben. Der Bilderbogen, der in jeder Buchhandlung erhältlich ist, kostet nur 25 Hg. Er sollte in großen Massen unter der Schuljugend und auch unter den Erwachsenen Verbreitung finden, denn er erfüllt einen guten Zweck und soll dem Allgemeinwohl dienen.

— **Der deutsche Wald.** Von Professor M. Büsgen. 2. durchgesehene Auflage. 191 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 3 Tafeln. (Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk.) In Leinenband Mt. 1.80, Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

— **Die Schönheit.** Moderne illustrierte Zeitschrift mit Beiblatt „Licht, Luft, Leben“. (Verlag der „Schönheit“, Richard N. Pfeiffer, Dresden-N. 24.) — Viel Schönes und Lebenswertes bietet wieder das neue Heft der bekannten Monatschrift „Die Schönheit“. Es enthält den Schlußausatz des Dramaturgen und Sotelleiters des Dresdener Königl. Schauspielhauses, Dr. V. Eckert, über das Streben nach Schönheit in der Theaterkunst mit 12 prächtigen Szenenbildern. Oskar Zwintscher wird ein Nachruf gewidmet und eines der schönsten Bilder des Künstlers — Melodie — mitbeigegeben. Der Maler Hans Thoma schreibt über die Meisterwerkstätte für Holzschneiderei in Triberg. Der Aufsatz ist ausgeschmückt mit Abbildungen von Arbeiten des von Joseph Protdwängler ins Leben gerufenen Unternehmens, das rein deutsche Handwerkskunst pflegt. Zu dem Inhalt des Heftes gehören noch eine Anzahl weiterer Abbildungen und Naturaufnahmen, Gedichte von Bruno Wille, Alfred Friedmann, Carmen Sylva, Karl Weiser u. a., ein illustrierter Aufsatz über Konstantinopel, sowie eine Reihe kleinerer literarischer Arbeiten. Reichhaltig ist auch wieder der insbesondere auf die praktische Gesundheit, Körper- und Schönheitspflege gerichtete Inhalt des 20 Seiten starken illustrierten Beiblattes „Licht, Luft, Leben“. Der Bezugspreis der Monatschrift mit Beiblatt beträgt für das Halbjahr 6 Mark.

Gießener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchenzettel.

- Sonntag: Hammelbrähe mit Nudeln, Hammelfleisch, Bohngensuppe.
- Montag: Bohnsuppe, Steinpilze und Semmelknödel.
- Dienstag: Hafermehlsuppe, Kuchenmichel*, Rhabarberkompot.
- Mittwoch: Dide Gemüsesuppe, Karamelereme.
- Donnerstag: Bremsuppe, Sauerkraut und Kartoffelbrei.
- Freitag: Brodhsuppe, Bratfische, Kartoffelsalat.
- Samstag: Kartoffelsuppe, Spinat mit Ei.

* **Kuchenmichel:** 1/2 Liter Milch, 1/2 Liter Mehl, 4 Eier, etwas Salz, gut abrühren. 1/10 Schmalz in die Pfanne und etwa gute halbe Stunde bei gleicher Dide baden lassen.

Stal-Aufgabe.

Es wird Viecklat gespielt. Da Mittelhand überdies kurz vorher einen „schönen Grand“ verloren hat, spielt sie jetzt statt des Grands lieber Treff-Solo auf folgende Karten:



Kann das Spiel verloren gehen, wenn eine Behn und noch ein Trumpf im Stal liegt? — Das Coeur-Vß soll von den Gegnern nicht gestochen werden.

(Aufsöfung in nächster Nummer.)

Aufsöfung des Sibenrätsels in voriger Nummer: Armenien — Negrito — Daniel — Rubel — Esra — Eichenlaub; Andree, Ballon.